

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser!

In unserem Text auf der Titelseite mischen wir uns dieses Mal in den Bundestagswahlkampf ein. Aber keine Sorge, wir wollen nicht wissen, wen Sie wählen, oder Ihnen gar vorgeben, wen Sie wählen sollen. Nein, wir wollen nur, dass Sie überhaupt wählen gehen. Und das mit Bedacht: Dazu gehört zu wissen, wofür sich die Parteien einsetzen und was sie umsetzen wollen, wenn sie an die Regierung kommen. Und dazu gehört auch, dieses Wissen mit dem eigenen Wertekompass abzugleichen. Denken Sie daran: Jede Stimme zählt!

Die weiteren Themen dieser Ausgabe sind mal mehr oder weniger politisch – zum Beispiel geht es wieder einmal um die Schulabbrecherquote in Gelsenkirchen und die Betreuung in der Offenen Ganztagschule.

Daneben haben wir aber auch bunte Themen in petto, wie zum Beispiel Stadtteilspaziergänge, eine Näh-Stube im Liebfrauentift oder den Mittagstisch im Bruder-Jordan-Haus. Und wir beginnen eine neue Serie, in der wir einen Blick auf Gelsenkirchen werfen, wie es früher einmal war.

Viel Spaß beim Lesen wünscht
Peter Spannengrebe

Direktor der Caritas Gelsenkirchen

AUS DEM INHALT

Wählt Menschlichkeit Aktion vor der Bundestagswahl	1
Ehrenamt Gemeindec Caritas Paula Weng	3
Für eine gute OGS Demo vor dem Landtag	4
Präventionskonzept Für eine Kultur der Achtsamkeit	4
Quartiersprojekt Scholven Zu Fuß durch den Stadtteil	5
Flüchtlingshilfe „Radio R“ schafft Perspektiven	6
Fotos von anno dazumal Der Heinrich-König-Platz	7
Gutes Essen Mittagstisch im Bruder-Jordan-Haus	7
Integrationsfachdienst IFD Trotz Barriere Karriere machen	8
Impressum	8



Mitarbeitende von Caritas und SKFM (Sozialdienst Katholischer Frauen und Männer in Gelsenkirchen und Buer) wählen Menschlichkeit. Und Sie?

BUNDESTAGSWAHL

„Wählt Menschlichkeit“

Noch bis kurz vor der Bundestagswahl macht die Caritas mit der Aktion „Wählt Menschlichkeit“ bundesweit darauf aufmerksam, wie wichtig es ist, zur Wahl zu gehen und sich gegen Populismus und Vorurteile zu stellen.

„Wir wollen Menschen erreichen, die noch unentschlossen sind, ob sie zur Wahl gehen. Und wir wollen zum Nachdenken anregen, was den Wert einer offenen Gesellschaft ausmacht“, erklärt Caritas-Präsident Peter Neher zur Aktion.

„Wenn wir nicht einfach hinnehmen, was populistische Meinungsmacher uns vorgeben, sondern nachdenken und uns kritisch auseinandersetzen mit Themen wie Zuwanderung, Bildung und sozialer Gerechtigkeit, dann ist schon viel erreicht“, findet auch der Gelsenkirchener Caritasdirektor Peter Spannengrebe. Ihm sei es wichtig, dass auch hier viele Menschen Stellung beziehen und an Werte wie Solidarität, Mitmenschlichkeit und Respekt erinnern.

Keine Wahlempfehlung

Die Aktion konzentriert sich vor allem auf die sozialen Medien und ruft unter dem

Hashtag #waehltmenschlichkeit dazu auf, sich auch mit gängigen Vorurteilen zu beschäftigen. Interaktive Fragestellungen von der Entwicklung der Arbeitslosenquote über die Menge der rechtsmotivierten Straftaten bis hin zu den Zulassungszahlen für Porsche-Fahrzeuge regen dabei zum Nachdenken an.

Eine Wahlempfehlung für die eine oder andere Partei gibt es nicht, nur den Aufruf, überhaupt wählen zu gehen. Damit das fundiert funktioniert, haben die Kampagnenmacher die Programme der Parteien auf der Aktionsseite www.waehltmenschlichkeit.de verlinkt. Damit lädt die Caritas ein, „genau hinzuschauen, welche Partei sich für was stark macht. Und was das für unser Zusammenleben in Deutschland heißt“, so der Deutsche Caritasverband.

Was heißt Menschlichkeit?

Menschlichkeit bedeutet sicherlich für jeden Menschen etwas anderes. Einfach weil sich jeder und jede eigene Schwerpunkte setzt. Doch gibt es einiges, was für alle wichtig ist. Die Kampagnenwebseite zählt dazu unter anderem auf: „die Freiheit des anderen zu achten; Nächstenliebe; Konflikte mit

Argumenten auszutragen und nicht mit Gewalt; sich mit Menschen, die Hilfe brauchen, solidarisch zeigen“. Menschlichkeit sei demnach eine Haltung im Umgang mit anderen Menschen: „Sie zeigt sich gerade dann, wenn es nicht um meine Familie geht oder meine Freunde. Sondern wenn ich Menschen kennenlernen, die anders sind als ich; die ich vielleicht nicht verstehen kann, weil sie eine andere Sprache sprechen oder sich anders verhalten als ich gewohnt bin oder aus einer anderen Kultur kommen. Wenn ich dann respektvoll, wertschätzend und offen bin, ist das ein Ausdruck von Menschlichkeit.“

Wer am 24. September Menschlichkeit wählt, wählt eine Politik der Achtsamkeit und der Wertschätzung. ■

www.waehlt-menschlichkeit.de

Die Aktion „Wählt Menschlichkeit“ wird von Caritas-Mitarbeitenden, Bischöfen und Prominenten unterstützt. Auf der Website www.waehlt-menschlichkeit.de finden sich Informationen, Termine und Grafiken, die dazu einladen, eigene Vorurteile mit der Wirklichkeit abzugleichen.

MENSCHEN FÜR MENSCHLICHKEIT

ICH WÄHLE MENSCHLICHKEIT



... weil gelebte Solidarität die Welt zu einem besseren Ort macht.

Luisa Borgmann, Projektkoordinatorin in der Caritas-Fachstelle Demenz



... weil Menschlichkeit eine wichtige Grundlage für gesellschaftlichen Frieden ist.

Peter Spannenkrebs, Caritasdirektor



... weil wählen dürfen ein unterschätztes Privileg ist und die eigene Stimme entscheidend sein kann.

Niko Brockerhoff, Leiter [U25]-Gelsenkirchen



... weil wir damit unsere eigene Zukunft wählen.

Ann-Kathrin Beiler, Mitarbeiterin Caritas-Fachbereich Kinder, Jugend und Familie



... weil alles andere unmenschlich ist.

Michael Niehaus, Caritas-Teamleiter Flüchtlingshilfe



... weil ich miteinander statt gegeneinander leben möchte!

Helma Barczik, Ehrenamtliche in der Flüchtlingshilfe und in ihrer Gemeinde



... weil Populismus und Rechtsextremismus in die Tonne gehören.

Ulrich Schneider, Ehrenamtlicher in der Flüchtlingshilfe



... weil ich mich für eine Gesellschaft entscheide, die Teilhabe und Bildung für alle ermöglicht – und das schon ab dem Kindergartenalter, denn das schafft die gerechte Voraussetzung für alles andere.

Methe Weber-Bonsiepen, Caritas-Fachbereichsleiterin Kinder, Jugend und Familie

HAUS ST. RAFAEL

Auto macht Bewohner wieder mobil

Mit der ganzen Wohngruppe einfach mal so ins Kino oder in ein Restaurant fahren, ist nun für die Bewohnerinnen und Bewohner des Hauses St. Rafael und ihre Betreuer dank eines zusätzlichen Autos möglich. Die Caritas-Stiftung im Bistum Essen hatte zuvor 7.750 Euro zur Anschaffung eines gebrauchten, behindertengerechten PKW gespendet.

Eine wichtige und notwendige Investition, wie Hausleiter Werner Kolorz erklärt: „In den letzten Monaten sind wieder Menschen mit schweren Mehrfachbehinderungen in unser Haus eingezogen, und auch die im Haus lebenden Menschen werden aufgrund ihres Alters immer immobil.“ Der Einstieg in den vorhandenen zwölf Jahre alten Kleinbus habe zunehmend Schwierigkeiten bereitet, führt Kolorz weiter aus.

Dass sehr viele Menschen im Caritas-Haus auf das neue Auto angewiesen sind, weiß auch Caritasmitarbeiter Sebastian Schreiber: „In der Wohngruppe, die ich betreue, hat die Mehrheit der Bewohnerinnen und Bewohner eine Gehbehinderung oder

sitzt im Rollstuhl. Dank des zusätzlichen und leicht zugänglichen Wagens sind Ausflüge mit der gesamten Gruppe nun leichter zu realisieren.“

Normalität dank Mobilität

Durch den neuen Wagen wird den Bewohnerinnen und Bewohnern, die auf den Rollstuhl angewiesen sind, mehr Lebensqualität ermöglicht: „Zum Einkaufen in die Stadt fahren, Arztbesuche, schwimmen gehen, Fußballspiele besuchen oder einfach zum Spaziergang ins Grüne zu fahren – all das bedeutet Teilhabe und ist gerade für Menschen mit umfassenden Einschränkungen dringend notwendig“, so Hausleiter Kolorz.

Bei den Bewohnerinnen und Bewohnern kommt der Wagen gut an, wie Martin Christlieb berichtet: „Meine Frau, eine Betreuerin und ich waren mit dem neuen Wagen im Einkaufszentrum in Oberhausen. Das Ein- und Aussteigen fällt mir viel leichter als beim Transporter und man kann ganz einfach in ein Parkhaus fahren, anstatt wie früher auf die weit entfernten Parkplätze ausweichen zu müssen.“



Bewohner Martin Christlieb und seine Frau Denise Kaman

GEMEINDECARITAS ST. AUGUSTINUS

Im Sommer sammelte sie zum letzten Mal

Bei den Sommer- und Wintersammlungen kommt durch Ehrenamtliche wie Paula Weng nicht nur Geld in die Caritas-Kasse. Paula Wengs Dienst an der Gemeinde hat noch einen zusätzlichen, wichtigen Effekt: Sie leistet Gesellschaft und nimmt sich Zeit für die oftmals älteren Spenderinnen und Spender. Doch der Gemeindecaritas gehen fast überall die Helferinnen aus; ab dem Winter wird daher auch in St. Augustinus nicht mehr gesammelt.

Paula Weng ist 79 Jahre alt. Seit Jahren schon ist sie für die Caritas unterwegs – nicht nur bei den Haussammlungen. Anfangs musste sie sich allerhand anhören; sie sei sich mitunter wie eine unerwünschte Bettlerin vorgekommen. Mittlerweile kennt sie ihr Gebiet und besucht nur noch die, von denen sie weiß, dass sie dort willkommen ist. Während des Sammlungszeitraums hat sie drei Wochen Zeit, von Haus zu Haus zu gehen und um Spenden für die Caritas zu bitten. Zweimal im Jahr läuft sie dafür die Kirchstraße ab. Und trifft dabei auch auf Menschen, denen die Einsamkeit im Alter zu schaffen macht. Paula Weng erzählt: „Es kommt schon Mal vor, dass die Leute sagen: ‚Schön, dass Sie kommen. Ich habe schon seit zwei Tagen mit keinem mehr gesprochen.‘“

Heute führt sie ihr erster Weg in eine Seniorenresidenz. Schon im Flur wird ihr entgegen gerufen, dass die Nachbarin auf ihren Besuch warte, weil sie auch noch spenden wolle. Zunächst geht es jedoch zu Ursula Schaub. Auch sie ist 79 Jahre alt und bittet Paula

Weng direkt herein. Bevor es an die Spende geht, nehmen sich die beiden Frauen Zeit für ein kleines Schwätzchen – über das, was sie gestern so gemacht haben, und auch über die Kinder wird sich ausgetauscht. Die beiden Frauen verstehen sich gut. Schnell ist eine halbe Stunde vergangen. Warum Frau Schaub spendet? „Um Leuten zu helfen. Ich hab’ auch nicht viel, aber was ich gebe, gebe ich von Herzen.“ Sie blickt auf: „Eben für Menschen, die noch weniger haben.“ Schaub ist sicher: „Wenn jeder etwas gibt, kommt eine Menge zusammen.“

5.000 Euro waren es, die die Augustinuskirche bei der letzten Adventssammlung gesammelt hat; nun im Sommer kamen nochmal über 3.200 Euro zusammen. Ein Teil des Geldes bleibt in der Gemeinde, der Rest geht an die verbandliche Caritas – für vorübergehende, unbürokratische Hilfen. Darüber hinaus wird das Geld insbesondere für die Flüchtlingshilfe und die Finanzierung der Wohnungslosenarbeit eingesetzt. „Die Caritas bedankt sich“, sagt Paula Weng daher bei jedem ihrer Besuche. Frau Schaub begleitet die ehrenamtliche Caritashelferin noch zur Tür: „Hat mich gefreut, dass ich dich mal wieder hier hatte.“

Für die Sammlerin geht es weiter. Frau Dehnert wartet. Während Paula Weng die rund 50 Meter zum Nachbarhaus läuft, atmet sie mehrmals tief durch. Durch eine Krankheit fällt ihr das Luftholen nicht mehr so leicht. Dennoch lächelt die 79-Jährige und läuft weiter.

Wie Paula Weng geht es auch anderen



Ursula Schaub und Paula Weng (rechts)

Sammlerinnen. Die Frauen, die sich oft schon mehrere Jahre für die Caritas engagieren, werden älter; nicht wenige sind um und über 80 Jahre alt, brauchen teilweise einen Rollator. Und es mangelt der Gemeindecaritas insgesamt an Nachwuchs. In vielen Gemeinden wurde daher schon auf Überweisungsträger im Gemeindebrief umgestellt. Ab der nächsten Wintersammlung wird das auch in St. Augustinus so sein.

Doch in diesem Sommer hält Paula Weng weiter durch. Sie sitzt in Gisela Dehnerts Wohnzimmer und unterhält sich rund 30 Minuten mit der 82-Jährigen; hauptsächlich über alte Zeiten. Zwischendrin fachsimpeln beide über Rollatoren. „Eine ganz tolle Erfindung“, findet Frau Dehnert. Die Ehrenamtliche ist skeptisch: „Ich zögere das lieber noch heraus.“ Die Spenderin fühlt sich bei Paula



Zu Besuch bei Gisela Dehnert

Weng gut aufgehoben. Die Caritas-Dame besucht die Witwe schließlich auch zu Geburtstagen oder bringt die Osterkerze rum: „Ich werde nie vergessen“, verrät Frau Dehnert. Dass sie spende, liege vor allem auch an Paula Weng, über die sie sagt: „Ich finde das sehr gut, das sich jemand so eine Mühe gibt.“

LIEBFRAUENSTIFT/EHRENAMT

Och Näh’: Die Beine sind ab

Ulrike Nafe öffnet zweimal im Monat ihre kleine Nähstube Och Näh’ im Liebfrauenstift. Ob Hosen kürzen oder Jacken stopfen: Bei den Bewohnerinnen und Bewohnern kommt’s gut an.

„Sollte ich das nicht kürzen?“ – Ulrike Nafe hält zwei Stücke Stoff hoch und blickt Bewohner Joachim Klisniak in seinem Rollstuhl an. Sie wartet kurz, bevor sie sagt: „Ach quatsch.“ Die Runde, die noch aus zwei Bewohnerinnen, dem 67-jährigen Bewohner und dem Sozialen Dienst besteht, lacht. Klisniaks Hose hat abnehmbare Hosenbeine, nur die sind vorerst ab. Bevor sie wieder ran gepippt werden, soll Ulrike Nafe sie kürzen.

„Langweilig ist es hier nie“, findet Bewohnerin Ursula Friedmann. Die 73-Jährige weiter: „Das Angebot ist wirklich wichtig. Alleine nähen können wir hier ja nicht, und Nähereien sind teuer.“ Ein schönes Kompliment an Ulrike Nafe. Bevor die 65-jährige Ehrenamtliche vor zweieinhalb Jahren in Rente ging,

war sie Pflegedienstleitung bei der Diakonie. „Mit der vielen freien Zeit“, so sagt sie, „wollte ich etwas Sinnvolles machen.“ Zusammen mit Katja Knoop, Sozialer Dienst, habe sie daher überlegt, welches Angebot im Liebfrauenstift noch fehlt und mit der kleinen Näherei ins Schwarze getroffen: Mitunter ist der Andrang so groß, dass die Bewohnerinnen und Bewohner schon anstanden, um Nafes Nähkünste in Anspruch zu nehmen; Handarbeit dauert eben.

Die Nähmaschine wurde vor kurzem erst angeschafft und läuft noch nicht ganz rund. Manchmal hakt es. So auch bei Klisniaks Hosenbeinen. Ulrike Nafe behält die Ruhe und bietet an: „Ich nehme die Hose mit und bringe sie morgen wieder.“ Ein paar Probestiche und einen Spulenwechsel später schnurrt die Maschine wieder und die Hose ist gekürzt. Die zweite übrigens, die Ulrike Nafe an diesem Nachmittag schon bearbeitet hat.

Kurz vorher hat sich auch Ursula Friedmann schon über eine „neue“ kurze Hose ge-



Ulrike Nafe ist zweimal im Monat im Liebfrauenstift



Gemeinsames Klönen inklusive

freut. Die Hosenbeine hatte sie dafür schon abgeschnitten. Dank Ulrike Nafe ist nun oben der Bund etwas enger, und unten sind die Hosenbeine umgenäht. Bei der Anprobe urteilt Therese Latz: „Jetzt haben Sie ein nettes Buxchen.“ Frau Latz ist 94 Jahre alt und gelernte Schneiderin. Vor über 70 Jahren hat die Frau, die nun im Liebfrauenstift lebt, ihre Gesellenprüfung abgelegt. Ihr Gesellenstück – ein Rock mit allen Techniken, die das Nähandwerk so hergibt – beeindruckt noch heute: Flicker, Hohlsäume, Stickereien, verschiedene Knöpfe und mehr. Doch Frau Latz bleibt bescheiden: „Ach, der Stoff ist billig. Es

war ja Krieg.“ In der Nährunde gibt sie nun Tipps und begutachtet das Geschehen.

Ob die Bewohnerinnen und Bewohner auch mal selbst an die Nähmaschine dürfen, wenn sie wollen? „Wir sind noch in der Versuchsphase und schauen, wo der Bedarf ist“, erklärt Ulrike Nafe zusammen mit Eva Werner, Sozialer Dienst. Eine Idee sei es zum Beispiel, Nesteltücher für die Bewohner zu nähen, die ihre Zeit vorwiegend im Bett verbringen: An Handtücher genähte Haargummis, kleine Figürchen und mehr sollen die Menschen beschäftigen und ihre Feinmotorik sowie Wahrnehmung fördern.



25 Caritasmitarbeitende aus Gelsenkirchen waren unter den 2.500 Demonstrierenden



OGS-Schüler schicken ihre Wünsche für die OGS in den Himmel



OFFENE GANZTAGSSCHULE (OGS)

„Gute OGS darf keine Glückssache sein!“

Ordentlich Rabatz gemacht haben Kinder und Betreuer des Offenen Ganztages (OGS) im Juli vor dem Landtag in Düsseldorf. Als Teil der großen Demo der Freien Wohlfahrtspflege, die unter dem Motto „Gute OGS darf keine Glückssache sein!“ stand, traten sie für bessere Bedingungen in der Offenen Ganztagsbetreuung ein.

Die Demonstration war Schlusspunkt der NRW-weiten Kampagne. Mit vor Ort war Caritas-Mitarbeiterin Ann-Kathrin Beiler: „Trotz des schlechten Wetters haben sehr viele an der Aktion teilgenommen. Allein 25 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus dem OGS-Bereich der Caritas Gelsenkirchen waren dabei.“ Besonders beeindruckt habe sie, dass sich viele Menschen sehr engagiert hätten und Plakate und mehr gebastelt haben. „Schön fand ich auch, dass um den Landtag herum überall Wäscheleinen hingen mit hunderten T-Shirts, die die Kinder mit Wünschen für die OGS bemalt hatten“, so Beiler weiter.

Der Abschlussdemo vorausgegangen waren Aktionen der OGS vor Ort, mit denen sie

auf die mangelnden Bedingungen in der finanziellen und personellen Ausstattung und ungerechte Verteilung aufmerksam machen.

Arme Kommune, Pech gehabt?

In Gelsenkirchen ist die Situation derzeit noch so: Nicht jeder, der sein Kind in die OGS geben möchte, bekommt auch einen Platz. Caritasmitarbeiter und OGS-Koordinator Christoph Grün: „Im Moment liegt die Priorität bei berufstätigen Eltern. Kinder aus anderen Familien, die es aus sozialen Gründen vielleicht nötiger haben, müssen unter Umständen abgelehnt werden.“

Die Träger der OGS sehen hier die Politik in der Verantwortung: „Land und Bund sind gefragt, damit die Kinder in Gelsenkirchen gleiche Lebenschancen haben!“, so Caritasdirektor Peter Spannenkrebs. Landeseinheitliche Standards könnten zudem Ungleichheiten zwischen den Kommunen auffangen. Peter Spannenkrebs erklärt: „Die Finanzierung des Offenen Ganztages schwankt stark von Kommune zu Kommune. Glück hat, wer in einer Kommune wohnt, die sich eine auskömmliche Ausstattung der OGS leisten

kann. Pech, wer in der armen Nachbarkommune lebt.“

Das Land NRW unterstützt die OGS-Betreuung, an der Finanzierung der Ganztagschulen sind jedoch die Kommunen mit einem Pflichtbeitrag beteiligt. Manche Städte investieren freiwillig mehr. Das fällt den Kommunen mit einem ausgeglichenen Haushalt natürlich leichter als verschuldeten Kommunen wie Gelsenkirchen. Der Caritasdirektor fordert daher: „Wir brauchen landeseinheitliche Standards und eine einheitliche Förderung in NRW.“ Ein Gesetz könnte verbindliche Standards festlegen, die zum Beispiel die Größe der Räume und die Zahl der Schüler, die von den Erziehern betreut werden, festlegen.

Und die Landespolitik?

Im Rahmen der Demo sicherten Schulministerin Yvonne Gebauer und Familienminister Joachim Stamp (beide FDP) den Verbänden baldige Gespräche über die Lösung der Probleme zu. Familienminister Joachim Stamp betonte: „Wir brauchen in NRW mehr und qualitativ gestärkte OGS-Angebote. Wie die

Flexibilisierung der OGS in Kombination mit anderen Betreuungsangeboten ausgestaltet werden kann, wollen wir gemeinsam mit den Trägern erarbeiten.“

Weitere Infos zur Kampagne „Gute OGS darf keine Glückssache sein“ unter: www.freiewohlfahrtspflege-nrw.de

Stadt Gelsenkirchen ist aktiv

Trotz klammer Kassen geht die Stadt Gelsenkirchen das Problem an. Im Frühjahr hat die Stadt bereits den Beschluss gefasst, den Offenen Ganztag weiter auszubauen. Laut einer Meldung der städtischen Pressestelle standen zu dem Zeitpunkt in Gelsenkirchen etwas mehr als 3.000 Plätze zur Verfügung. „Mit diesem Schritt sollen Wartelisten abgebaut und ein bedarfsgerechtes Angebot geschaffen werden“, heißt es in der Meldung weiter.

CARITASVERBAND

Kunden und Klienten schützen

„Hinschauen und handeln“ ist die Devise des Schutzkonzepts der Caritas Gelsenkirchen. In diesen Tagen wird die Broschüre über das Konzept an die Mitarbeitenden verteilt. Das Ziel: die anvertrauten Menschen – Kinder und Jugendliche ebenso wie schutz- oder hilfebedürftige Erwachsene – durch eine Kultur der Achtsamkeit schützen.

Caritasdirektor Peter Spannenkrebs: „Mit diesem Konzept gehen wir ein sehr ernstes und unangenehmes Problem an. Mit dieser offensiven Herangehensweise rühren wir öffentlich an einem Thema, das katholische Institutionen in den letzten Jahren viel

Vertrauen gekostet hat.“ Hintergrund des Schutzkonzepts sei schließlich vor allem der Missbrauchsskandal der Katholischen Kirche aus dem Jahr 2010. „Der Schutz der uns anvertrauten Menschen ist uns aber wichtiger als der Institutionenschutz“, führt der Caritasdirektor weiter aus.

Caritasmitarbeiterin Mechthild Hohage hat das Konzept federführend mitgestaltet. Die Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeutin arbeitet schon lange mit Opfern sexueller Gewalt und sagt: „Viele Jahre des Wegschauens haben Menschen in Trauma und Unglücklichsein gestürzt. Sexueller Missbrauch in Institutionen wurde verschwiegen oder gar toleriert.“ Und weiter: „Es schafft für

unsere Miteinander einen Rahmen, der Grenzverletzungen, sexuelle Übergriffe und Missbrauch verhindert.“

Das Schutzkonzept bietet allen bei der Caritas Tätigen – haupt-, nebenberuflichen und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern – eine Orientierung für ein angemessenes Verhalten und klare spezifische Regeln für ihre jeweiligen Arbeitsbereiche. Neben der Festlegung von Regelungen für einzelne Abläufe und Vorgaben, hat das Schutzkonzept Konsequenzen für die Organisation des Caritasverbandes und seine Personal- und Führungskräfteentwicklung.

Online: www.caritas-gelsenkirchen.de unter dem Button „Über uns“



QUARTIERSPROJEKT SCHOLVEN

Zu Fuß erkunden sie ihren Stadtteil

„Willst du mit mir geh'n?“ fragt das kleine Faltblatt, das im Stadteilladen Scholven im Brömm ausgehängt ist und lädt zu Spaziergängen durch die Umgebung ein. Geleitet werden die Touren durch Scholven vom Seniorenvertreter und Nachbarschaftsstifter Peter Peine.

Zwei Mal im Monat – einmal donnerstags um 10 Uhr und einmal sonntags um 14 Uhr – sind alle Interessierten herzlich eingeladen, ihren Stadtteil zu erkunden. So auch an diesem Sonntag in den Sommerferien. Das Wetter allerdings ist gar nicht sommerlich, als sich die Gruppe von sechs Personen plus Peter Peine am Stadteilladen trifft. Mit dem Schirm gerüstet warten Elisabeth Skowronek und ihr Mann Wolfgang darauf, dass es gleich losgeht. Sie sind zum ersten Mal dabei. Durch die Gelsenkirchener Geschichten im Internet – das ist ein Forum, in dem sich Bürgerinnen und Bürger über Gelsenkirchen austauschen – hatten sie von dem Termin erfahren.

Michael Westphal ist Wiederholungstäter

und kennt den Ablauf. Er hat schon seine Kamera geschultert und macht während der Tour Fotos für die Gelsenkirchener Geschichten und sagt: „Ich möchte Scholven besser kennenlernen.“ Über die Internetplattform gibt er sein Wissen dann weiter.

Heute geht es zum Kotten Nie. „Das ist zwar schon in Zweckel, aber nicht weit von der Scholvener Stadtgrenze entfernt“, erklärt Peter Peine. Er wohnt seit über 30 Jahren hier im Norden Gelsenkirchens und war früher viel mit dem Fahrrad unterwegs. Daher kennt er sich aus. Als die Spaziergangsgruppe an der Halde Oberscholven vorbeikommt, erklärt er: „Das ist die höchste künstliche Erhebung im Ruhrgebiet“. Ein paar Meter weiter tauschen sich die Fußgänger über die Gerüchte im Stadtteil aus; ein kleiner Schnack über die Bewegungsmelder in der Nachbarschaft inklusive. Zwei Stunden etwa wird die Gruppe unterwegs sein, bevor sie zurück am Stadteilladen ist. ■

Neue Termine gibt es auf der Facebook-Seite des Quartiersprojekts. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.



Wolfgang und Elisabeth Skowronek



Nimmt sich Zeit für ein Foto: Michael Westphal (li.)



Peter Peine (2. v. r.) führt durch Scholven



Natur satt in Scholven



ZEITGESCHICHTE

Arzt rettete 17 Menschen vor den Nazis

Vor einigen Wochen wurde eine neue Gedenktafel am Haus Marien enthüllt, die an Dr. Rudolf Bertram, seine Mitstreiterinnen und Mitstreiter erinnern soll. Statt die jüdischen Mädchen und Frauen nach ihrer Genesung zu entlassen, versteckte er sie unter Einsatz des eigenen Lebens im Krankenhaus bis zur Befreiung vor den Nazis.

Eine, die ebenso wie andere Menschen in Gelsenkirchen die Erinnerung an ihn und seine Frau Margot aufrechterhält, ist Regina Hölscher-Christ. Die Mitarbeiterin des Sozialdienstes Katholischer Frauen und Männer führt einmal im Monat samstags eine offene Pilgergruppe aus ihrer Pfarrgemeinde durch Gelsenkirchen und Umgebung. „Auf den Spuren von Dr. Bertram“ machte sie dabei Ende August Halt am St. Josef-Hospital und

am Friedhof Horst-Süd, wo sich das Grabmal für die jüdischen Zwangsarbeiterinnen befindet. Eine weitere Station war Dr. Bertrams Wirkungsstätte, das ehemalige Krankenhaus Rotthausen – heute Seniorenzentrum Haus Marien und Standort der neuen Gedenktafel.

Für die Pilgerwanderung hat Regina Hölscher-Christ reichlich Material über den Chirurgen und seine Helfer gesammelt: „Dr. Rudolf Bertram wirkte als Chirurg im St. Josef-Hospital in Horst und im St. Marien-Krankenhaus Rotthausen. Zusammen mit der Fürsorgerin Ruth Theobald und einigen Ordensschwwestern rettete er 17 ungarische Jüdinnen“, fasst sie zusammen. Dr. Bertram habe da nie eine große Sache draus gemacht: „Er selbst hat Ehrungen ebenso wie die Verfolgung von Menschen, die ihn denunziert hatten, immer abgelehnt“, so Hölscher-Christ.

Nach seinem Tod wurde Dr. Bertram, ebenso wie seinen Helferinnen und Helfern, von der Israelischen Gedenkstätte Yad Vashem die Auszeichnung „Gerechter unter den Völkern“ zugesprochen.

Menschen weniger wert als Pferde

Die Frauen und Mädchen, die Dr. Bertram rettete, lebten seit Sommer 1944 zusammen mit 2.000 jüdischen Mädchen und Frauen – die jüngsten unter ihnen waren 13 Jahre alt – im Außenlager des Konzentrationslagers Buchenwald. „Unter unmenschlichen Bedingungen wurden sie im Hydrierwerk der Gelsenberg Benzin AG – heute BP – zur Trüm-

merbeseitigung eingesetzt“, weiß Regina Hölscher-Christ. Bei einem der vielen Bombenangriffe auf das Werk, das aufgrund seiner Produktion von Flugbenzin kriegswichtig war, wurden etwa 150 dieser Frauen getötet. „Denn Zwangsarbeiter durften – anders als die eingesetzten Pferde – während der Angriffe nicht in die Bunker“, so Hölscher-Christ.

Und weiter: „Viele weitere Zwangsarbeiterinnen waren schwerstverletzt und kamen in umliegende Krankenhäuser, wo auch Dr. Bertram sie chirurgisch behandelte. Die halbwegs Gesunden wurden zum Teil in ein anderes KZ verlegt, zum Teil aber auch noch in Gelsenkirchen erschossen.“

Dr. Bertram versteckte mithilfe von Unterstützerinnen und Unterstützern 17 Mädchen und Frauen bis zur Befreiung im April 1945 in beiden Krankenhäusern vor der Gestapo.

Eine der Geretteten war die Mutter von Judith Neuwald-Tasbach, heute Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Gelsenkirchen. Über Dr. Bertram sagt sie: „Er ist uns allen ein großes Vorbild an Zivilcourage, für seinen Gerechtigkeitssinn und seine Menschlichkeit! Er und seine Mitarbeiter gehörten zu den wenigen, die eben nicht weggeschaut haben, sondern geholfen haben, Menschenleben zu retten, in Zeiten, wo Menschenleben nichts mehr wert waren.“ Sie sei dankbar und glücklich, dass die Erinnerung an ihn weiterlebt.

Die Familie Bertram hält bis heute Kontakt zu den noch Lebenden der 17 Geretteten. ■



Die Gedenktafel an der Seniorenwohnanlage Haus Marien (Ecke Haydnstraße/Mozartstraße) wurde von der St. Augustinus Gelsenkirchen Stiftung ermöglicht.



Dr. Rudolf Bertram, Chirurg im St. Josef-Hospital in Horst und im St. Marien-Krankenhaus Rotthausen

Pilgern im Ruhrgebiet

Wer Kontakt zur offenen Pilgergruppe der Pfarrgemeinde St. Joseph in Schalke aufnehmen möchte, um über weitere Pilgerausflüge informiert zu werden, kann gerne bei Regina Hölscher-Christ auf den Anrufbeantworter sprechen (Tel. 0209/816572). Bei Interesse würde sie interessierte Einzelne oder Gruppen auch noch mal „Auf den Spuren von Dr. Bertram“ führen.

Anfragen bitte unter
r.hoelscher-christ@skfm-ge.de



Üben das Interview: Wasim (re.) und Ahmed



Michael Voregger (Mitte) erklärt den richtigen Mikrofon-Abstand

FLÜCHTLINGSHILFE

Flüchtlinge machen Radio

„Radio R“ heißt ein neues Angebot der Caritas Gelsenkirchen für Flüchtlinge. Die zugewanderten Menschen nehmen dabei selbst das Mikro in die Hand und sprechen über die Themen, die sie bewegen.

Michael Voregger macht seit zwei Jahren Radioprojekte für die Caritas. Angefangen hat alles mit der Idee, „den Menschen eine Stimme zu geben, die sonst nicht so auftauchen“, sagt der freie Journalist und Dozent. Nachdem in den ersten beiden Projektphasen das Radiomachen an sich und die Zusammenarbeit mit einer anderen Radiogruppe ausprobiert wurden, geht es für Voregger und seine Radiomacher nun in die dritte Runde.

Das „R“ in dem neuen Projekt steht für „refugee“ (Englisch für Flüchtling). Aber Voregger möchte sich nicht nur auf Flüchtlinge beschränken, sondern würde sich freuen, wenn Menschen, die ehren- oder hauptamtlich in der Flüchtlingshilfe tätig sind, auch Teil des Projekts werden. „Als Multiplikatoren können sie dann später selbst die Flüchtlinge anleiten, Radio zu machen“, so der Hörfunkspezialist. Recht gute Radiobeiträge könne man heute schließlich schon mit einem Smartphone machen. Ansonsten gebe es im Medienzentrum der Stadtbibliothek aber auch die Möglichkeit, Geräte dafür kostenlos auszuleihen.

Die Nachfrage, Radio zu machen, ist bei den in Deutschland Schutz suchenden Menschen jedenfalls groß: Sechs bis zehn Leute können bei Radio R mitmachen. Deutlich mehr haben Interesse gezeigt. Einer von ihnen ist Wasim aus Syrien. Der 21-Jährige nimmt an einem anderen Projekt des Cari-

tasverbands teil und kam so zu Radio R. Mittlerweile hat Wasim schon gelernt, wie man Interviews führt, welche Fragen man stellen kann und was der richtige Abstand zwischen Mensch und Mikro ist. Der ehemalige Wirtschaftsstudent macht beim Radio-Projekt mit, weil er Interesse an der Arbeit als Journalist hat. Er kann sich sogar vorstellen, später als Radioredakteur zu arbeiten. Der 37-jährige Ahmed hat einen anderen Beweggrund: Er möchte einfach mehr deutsch sprechen. In Syrien war er Elektriker und kann sich durch das Projekt mittlerweile vorstellen, demnächst mal als Tontechniker fürs Radio zu arbeiten.

Insgesamt, so sagt Voregger, haben die Teilnehmenden ganz unterschiedliche Motive, warum sie beim Radioprojekt mitmachen. Der Großteil möchte sich einfach austauschen, sucht den Kontakt mit deutschen Bürgerinnen und Bürgern oder will schlichtweg über die Belange von Flüchtlingen informieren. Bei den nächsten Projekttreffen bespricht der Dozent, welche Themen künftig in Beiträge umgesetzt werden. Ahmed und Wasim zum Beispiel können sich vorstellen, im Radio etwas über Integration und Arbeitssuche, aber auch über die eigene Flucht zu erzählen. Ihre Beiträge werden dann erstmal fürs Internet produziert und über die Plattform „Soundcloud“ veröffentlicht. „Irgendwann werden wir aber eine ganze Sendestunde für den Bürgerfunk produzieren“, verrät Voregger die weiteren Pläne.

Finanziert wird Radio R über Fördermittel der Landesanstalt für Medien und ist zunächst auf ein Jahr angelegt. ■

DROGENTOTENGEDENKTAG

Arzt Mobil: „Manche sind einsam und allein gestorben“

Am Ende war ein kleiner Berg Steine auf dem Tisch gestapelt: Jeder Stein stand dabei für einen Menschen, der seine Drogensucht nicht überlebt hat. Am Drogentoten-Gedenktag hat der Verein Arzt Mobil an die Verstorbenen erinnert und dabei auch über die negativen Konsequenzen der Sucht informiert.

Alexander, Michael, Cengiz, Christiane, Daniela und Sandra. Nur sechs Namen von 176. Sie alle sind an den Folgen ihrer Sucht gestorben und wurden den Frauen vom Arzt Mobil während ihrer Arbeit genannt. Streetworkerin Conny Müller: „Die ersten auf der Liste sind schon in den 80ern verstorben.“ Im letzten Jahr sind jedoch 13 neue Verstorbene aus Gelsenkirchen dazugekommen. Sieben weitere aus der Umgebung.

„Eine offizielle Statistik gibt es nicht“, erklärt Karin Schneider; seit rund 15 Jahren leitet sie den Verein, der wohnungslosen und/oder suchtabhängigen Menschen ambulant und mobil helfen möchte. Zusammen mit Daniela Stiesberg berät Karin Schneider die Menschen, die negativen psychischen und sozialen Begleiterscheinungen der Sucht zu minimieren. Die Ärztin Maria Behling bietet den suchtkranken und wohnungslosen Menschen medizinische Hilfe an. Die Streetworkerinnen Cornelia Müller, Patrizia Vacca und Jennifer Ruhnau suchen die Betroffenen an Szenetreffpunkten auf und helfen unbürokratisch und niederschwellig vor Ort. Bei der Gedenkfeier wird jedoch deutlich: Arzt Mobil bietet einen Ausweg, den die Menschen wählen können oder nicht. „Nicht jeder möchte Hilfe, manche Menschen können ihr Leben nur betäubt ertragen“, resümiert das Team.

Zu Beginn des alternativen Gottesdiensts in einem Pavillon auf dem Neustadtplatz sagt Karin Schneider über die Verstorbenen: „Manche von ihnen sind einsam und allein gestorben; heute bekommen sie unsere volle Aufmerksamkeit.“

Rund 50 Leute sind zum Gedenkgottesdienst erschienen: Politiker, Angehörige und

Freunde, drogenabhängige und andere Menschen. Einige mehr stehen am Rand und hören zu, manche setzen sich später dazu, viele bleiben jedoch auch abseits stehen. Die Entscheidung der Mitarbeiterinnen von Arzt Mobil, keinen klassischen Gottesdienst, wie er jeweils die drei Jahre zuvor in der Propsteikirche abgehalten wurde, zu gestalten, war gut: Viele Menschen fühlen sich angesprochen, trauen sich, dazuzukommen.

Während neben dem Pavillon die Passanten vorbeilaufen, trägt Pfarrerin Dr. Zuzanna Hannussek inbrünstig ein Gedicht vor. Musiker Norbert Labatzki spielt zwischendrin live auf seinem Saxophon. Wenig später ertönt aus Lautsprechern Juliane Werdings Schlaggerhit „Conny Kramer“. Karin Schneider erklärt: „Conny gab es wirklich.“ In Wirklichkeit hieß er Peter und machte Anfang der 70er Jahre in Essen mit seiner Freundin Juliane Straßenmusik. Peters Drogentod verarbeitete die damals 16-jährige Juliane, indem sie über ihn sang und in dem Lied auch ihren Frust ausdrückte: „Leute redeten, keiner bot Hilfe an.“ Ein Vierteljahrhundert später wurde 1998 in Gelsenkirchen Arzt Mobil gegründet. Und heute? Erschütternd viel Hilfslosigkeit gebe es leider auch immer noch. Aber auch reichlich Hilfsangebote, wie Pastor Ingo Mattauch in seiner Predigt betont. ■

Mehr Infos: www.arztmobil-gelsenkirchen.de



Auch Stadträtin Annette Berg spricht beim alternativen Gottesdienst



Open-Air-Gedenkfeier auf dem Neustadtplatz mit Norbert Labatzki am Saxophon

STADTGESCHICHTE

**Ansichtssache:
Gelsenkirchen
anno dazumal**

Nicht nur in den Pflegeheimen der Caritas tauschen sich Bewohnerinnen und Bewohner gerne mal darüber aus, wie es früher einmal war. In Zusammenarbeit mit dem Institut für Stadtgeschichte haben wir daher alte Ansichtskarten und Fotos hervorgekratzt und zeigen Ihnen in dieser und den nächsten Ausgaben alte Fotos aus Gelsenkirchen.

Die Reise in die Vergangenheit starten wir mit einem Ort, der unlängst ein neues Gesicht bekommen hat: dem **Heinrich-König-Platz**.

Sie haben die Wahl! Was wollen Sie in der nächsten Ausgabe der PubliCa sehen: den alten Bahnhof, Einblicke aus Ihrem Stadtteil oder etwas anderes?

Anregungen bitte an:
redaktion@caritas-gelsenkirchen.de
oder postalisch an Caritas Gelsenkirchen, Stichwort PubliCa, Kirchstr. 51, 45879 Gelsenkirchen.



Der Heinrich-König-Platz im Wandel der Zeiten:
1. 1900 – Markttag auf dem Neumarkt
2. 1907
3. 1955 – noch mit zerstörtem Turm der ev. Kirche
4. 1955
5. 1955 (Hans Rotterdam)
6. 1970
7. Frisch renoviert: 2017



BRUDER-JORDAN-HAUS

Gutes Essen in Gesellschaft

Einmal probiert und immer wieder gekommen: Der Mittagstisch im Bruder-Jordan-Haus kommt bei den Seniorinnen und Senioren aus der Nachbarschaft gut an. Auch weil sich Küchenleiterin Elisabeth Schnabel für ihre Gäste richtig reinhängt.

Mittwochs ist es hier immer voll. Dann ist Zahltag und das Essen für eine Woche wird mit den Gästen abgerechnet: 4,70 Euro kostet die Mahlzeit inklusive Nachtisch. Getränke kosten extra. Ob es schmeckt? „Sonst würden wir ja nicht immer wieder kommen“, sagt Edith Kelbassa. Die 83-Jährige besucht seit drei Jahren den Mittagstisch des Bruder-Jordan-Hauses im Nachbarschaftszentrum Löchterheide. Ihr Lieblingsessen: „Durcheinander“ – also Eintopf in fast allen Variationen.

Barbara Kreidner, ebenfalls 83 Jahre, kommt schon seit sieben oder acht Jahren hier hin. „Eben seit ich alleine bin. Kochen lohnt sich da kaum“, sagt sie. Die Witwe isst viermal die Woche im Bruder-Jordan-Haus. An den anderen kocht sie selbst: „Damit ich was zu tun habe und es nicht verlerne“, verrät sie. Frau Kreidner wohnt neben dem Pflegeheim der Caritas: „Ich brauche also nur aus der Haustür raus“, schmunzelt sie. Viele der Mittagsgäste wohnen in der direkten Nachbarschaft. „Da fühlt man sich nicht ganz so fremd“, findet die Rentnerin. Einige Gäste

kommen aber auch von weiter weg. Zwei Herren zum Beispiel wohnen in der Bergmannsglücksiedlung. Sie haben kurzerhand eine kleine Mittagstisch-Fahrgemeinschaft gegründet.

Eine Platzordnung gibt es nicht; doch mit der Zeit habe sich der ein oder andere als dauerhafter Sitznachbar etabliert: „Wer immer zusammensitzt, möchte auch weiter zusammensitzen“, weiß Frau Kreidner. Küchenleiterin Elisabeth Schnabel sorgt dafür, dass jeder Gast seinen Platz findet. Zu einem Herrn, der am Nachbartisch der großen Mittagstischrunde sitzt, sagt sie: „Morgen decke ich hier noch einen zweiten Platz ein. Alleine essen macht ja nicht so viel Spaß.“

Elisabeth Schnabel arbeitet seit über 20 Jahren für die Caritas. Im Bruder-Jordan-Haus ist sie seit Abschluss des Umbaus für den Mittags- und Nachmittagstisch zuständig. „Auch Angehörige von den Bewohnern nehmen das gerne wahr“, verrät die Küchenleiterin. Sie vereinbaren zum Beispiel Termine für Geburtstage. Dann deckt die Caritasmitarbeiterin den Tisch ganz besonders und backt, wenn es ihre anderen Aufgaben zulassen, auch den Kuchen nach Wunsch. Beworben wurde ihr kleines Bistro noch nicht. Bisher hat sich das Angebot nur über Mundpropaganda rumgesprochen. Aber die scheint für sich zu sprechen: etwa 15 Personen pro Tag kommen zum Mittagstisch.



Elisabeth Schnabel (li.) mit Waltraud Gardelin

Waltraud Gardelin isst jeden Tag hier; wie viele der anderen Mittagsgäste, die von außerhalb ins Bruder-Jordan-Haus kommen, hat sie ihren Lebenspartner verloren. Nach dem Tod ihres Ehemannes hatte eine Nachbarin sie gefragt, warum sie immer noch für sich alleine kochte. Das gab den Anstoß: Sie hat den Mittagstisch ausprobiert und ist dabei geblieben. Neben gutem Essen trifft sie hier auch auf Bekannte, mit denen sie ins Gespräch kommen kann. Donnerstags und sonntags besucht sie auch nachmittags das Caritas-Haus: Mit ein paar anderen habe sie einen regelmäßigen Kaffee-Stammtisch gegründet: Was da so auf den Tisch kommt? „Frischer Kuchen, Eis oder Waffeln mit Kirchen“ zählt Frau Gardelin auf. ■



Bistro-Atmosphäre im renovierten Bruder-Jordan-Haus

Bruder-Jordan-Haus

im Nachbarschaftszentrum Löchterheide, Pfefferackerstr. 67, 45894 Gelsenkirchen.

Öffnungszeiten:

Cafébetrieb täglich außer mittwochs: 14:30 bis 17:30 Uhr

Mittagstisch ab 12 Uhr geöffnet; um 12:15 Uhr wird das Essen aufgetischt

INTEGRATIONSFACHDIENST

Trotz Barriere zur Karriere

„Mit schwer hörgeschädigten Menschen kann man doch gar nicht reden“ – glauben viele Arbeitgeber und -nehmer. Regierungsbaurat Simon Westarp beweist, dass man mit ihm trotz seiner hochgradigen Schwerhörigkeit gut reden kann.

Gespräche führen und Diskussionen moderieren gehören zu den Hauptaufgaben des 30-Jährigen. Simon Westarp ist seit seiner Geburt schwer hörgeschädigt. Beim Landesbetrieb Straßenbau NRW ist er Vorgesetzter von rund 30 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern. Als kommissarischer Sachgebietsleiter für Bauwerksprüfung und -daten ist er die Schnittstelle zu den Mitarbeitern, die vor Ort den Zustand von Lärmschutzwänden, Brücken und mehr prüfen. Technische Hilfsmittel unterstützen bei Teamsitzungen und Gesprächen.

Simon Westarp ist in der „hörenden“ Welt aufgewachsen.

Seine Mutter hat mit ihm normal gesprochen, statt die Gebärdensprache zu benutzen. Bis er mit zwölf Jahren seine Hörprothese – ein Cochlea-Implantat – bekommen hat, musste er Lippen lesen, um zu verstehen, was gesagt wurde. Auch im Unterricht; denn bis zur zehnten Klasse ging er an eine ganz normale Schule. „Für meine Sprache war das gut. Für meine persönliche Entwicklung nicht so“, erinnert sich der gebürtige Berliner.

Er bereut daher nicht, dass er fürs Abitur nach Essen zog, um eine Schule für hörgeschädigte Menschen zu besuchen. Der Austausch mit Menschen, denen es so geht wie ihm, habe ihm gutgetan. Fürs Studium ging es zurück nach Berlin. Ein Mitstudierender und Kollege habe für ihn die Vorlesungen mitgeschrieben, erklärt der 30-Jährige.

Sich selbst reden hören kann er trotz des Implantates nicht. Höhere Stimmen hört er besser als tiefe. Wenn er Gespräche mit seinen Mitarbeitern führt, benutzt er eine spezielle Anlage,

die das Gesprochene über Funk direkt zu seinem Cochlea-Implantat überträgt. So kann er telefonieren oder Diskussionen mit mehreren Personen moderieren. Neben der Basisstation hat er dafür acht zusätzliche Konferenzmikrofone. Die moderne Technik hat allerdings ihren Preis: 14.000 Euro hat die Anlage gekostet.

Finanziert wurde sie über Mittel, die der Landschaftsverband Westfalen der Stadt Gelsenkirchen zugewiesen hat. Jürgen Puschmann, städtische Fachstelle Behinderte Menschen im Beruf: „Wir haben die Anlage voll bezahlt.“ Aus zwei Gründen: „Der Arbeitgeber erfüllt die Schwerbeschäftigtenquote und kann die Anlage nicht für den eigenen Profit nutzen“, so Puschmann weiter.

Welches Hilfsmittel für den Regierungsbaurat in Frage kommt, hat Simon Westarp mit Mareen Volke vom Integrationsfachdienst Gelsenkirchen (IFD) überlegt. Die Sozialarbeiterin ist beim IFD für Menschen mit Hörbehinderung zuständig und hilft ihnen, ihre Arbeitsplätze zu sichern. „Eine Hörbehinderung ist sehr individuell“, sagt sie. Und weiter: „Die Hilfsmittel müssen zu Mensch und Arbeitsplatz passen.“ Ein Schriftdolmetscher, der alles mitschreibt, war während des Referendariats eine gute Lösung für Westarp. Jetzt, wo Westarp selbst moderieren muss, würde ein Schriftdolmetscher Gespräche unnötig verlangsamen. Da die Fachfrau weiß, welche Hilfsmittel es gibt, empfahl sie die Anlage, die Westarp nun benutzt.

Doch Hilfsmittel allein reichen noch nicht aus, dass Menschen mit Behinderungen beruflich Fuß fassen. Die IFD-Sozialarbeiterin

bedauert: „Hörbehinderungen werden immer noch tabuisiert.“ Vorurteile und ein befangener Umgang sorgen immer noch für Probleme im Alltag: Die Aussprache von Gehörlosen und Schwerhörigen ist nicht immer leicht zu verstehen. Arbeitskollegen trauen sich häufig nicht nachzufragen.

Andrea Dinsing, Vertrauensperson der Schwerbehindertenvertretung bei Straßen NRW, empfiehlt daher: „Auch gesunde Menschen sollten Hemmungen abbauen und nachfragen, wenn sie etwas nicht verstanden haben.“ Dinsing kennt Westarp bereits seit seinem Vorstellungsgespräch: „Die Batterie seines Cochlea-Implantats war leer. Er hat sie mitten im Gespräch gewechselt und einfach weitergemacht“, ist die Vertrauensfrau immer noch beeindruckt.

Simon Westarp hat einen Appell an andere Menschen mit Handicaps: „Die Menschen sollten ihre Behinderung nicht verstecken, sondern offen damit umgehen.“ Nur so könnten andere Rücksicht nehmen. Insgesamt wünscht er sich, mehr Selbstvertrauen für Menschen in seiner Lebenslage: „Behinderte können mehr als andere glauben.“ ■



Mareen Volke spricht in ein Mikrofon, der Sender auf dem Tisch überträgt das Gesprochene direkt an das Hörimplantat von Simon Westarp



v. l.: Mareen Volke, Jürgen Puschmann, Simon Westarp und Andrea Dinsing

BILDUNGSSTUDIE

Weniger Schulabbrecher in Gelsenkirchen

Nun also doch: Endlich ist die Zahl der Schulabbrecher in Gelsenkirchen im Vergleich zum Vorjahr gesunken. Nach der alljährlichen Bildungsstudie der Caritas haben 2015 11,9 Prozent der Schülerinnen und Schüler die Schule ohne Abschluss verlassen. 2014 waren es noch 13 Prozent.

Wirklich Grund zum Aufatmen haben die Verantwortlichen aus dem Bereich der Schul- und Bildungspolitik in Gelsenkirchen jedoch nicht. Viel, im Vergleich zu anderen Städten sogar vorbildlich viel, investiert die Stadt dafür, dass kein Kind zurückgelassen wird. Gemessen an diesen Bemühungen und den politischen Zielen ist die Schulabbrecherquote immer noch zu hoch. Und auch der Landesvergleich (NRW: 5,8 Prozent in 2015) relativiert den positiven Trend.

Als Gründe für hohe Quoten führt die Caritas-Studie verschiedene Faktoren an. Besonders einflussreich sei etwa die Zahl der Sonder- und Förderschüler. Das bedeutet: Wo es viele Sonder- und Förderschüler gibt, ist auch die Zahl der Schulabgänger ohne

Hauptschulabschluss hoch. „Das lässt sich statistisch belegen: Steigt der Anteil der Sonder- oder Förderschüler in einem Kreis oder einer Stadt um einen Prozentpunkt, gibt es dort durchschnittlich 0,6 Prozentpunkte mehr Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss“, heißt es in den Erklärungen zur Studie. Warum das so ist, ist einfach erklärt: Viele Förderschülerinnen und Förderschüler verlassen die Schule ohne Abschluss. Lag die Zahl der Förderschüler in NRW 2015 bei knapp 5 Prozent, gingen in Gelsenkirchen 6,5 Prozent der Schüler auf eine Förderschule.

Auch die Zahl der Arbeitslosen wirke sich laut Studie stark auf den Anteil der Schulabgänger ohne Hauptschulabschluss aus. 14,7 Prozent der Gelsenkirchenerinnen und Gelsenkirchener waren 2015 ohne Arbeit. Sich jetzt auf die hohen Arbeitslosenzahlen zu berufen, wäre jedoch verkehrt: „Stadt und Wohlfahrtsverbände wie die Caritas unternehmen beachtliche Bemühungen, dass auch Kinder aus Hartz-IV-Familien die gleichen Bildungschancen wie andere Kinder haben“, so Caritasfachbereichsleiterin Methe Weber-

Bonsiepen. Würden diese Bemühungen Früchte tragen, müsste der Arbeitslosenfaktor eigentlich ausgehebelt werden. „Es ist daher dringend nötig, weiter die Ursachen für die hohe Quote zu analysieren“, fordert sie.

Das hat auch die Stadt Gelsenkirchen erkannt. Das Bildungsreferat der Stadt hat zugesagt, die Gründe für die – besonders auch im Vergleich mit Nachbarstädten in ähnlichen Problemlagen – hohe Schulabbrecherquote zu finden. Anstoß dazu gegeben hat ein WAZ-Bericht, der etwa einen Monat vor der Caritas-Bildungsstudie erschienen ist.

Bei ihrer Auswertung der Schulabbrecherquote, die sich auf Zahlen der Statistiker des Landes NRW (IT.NRW) bezieht, hat die Lokalredaktion einen Negativtrend entdeckt. Demnach hätten 2016 wieder mehr Schüler in Gelsenkirchen die Schule ohne Abschluss verlassen. Die Bildungsstudie der Caritas, die Zahlen aus 2016 analysieren wird, bleibt bis nächstes Jahr abzuwarten.

Ob sich der negative Trend jedoch bestätigt oder nicht: Jeder junge Mensch, der die Schule ohne Abschluss verlässt, ist einer zu viel! ■

IMPRESSUM

Herausgeber
Caritasverband
für die Stadt Gelsenkirchen e. V.
Kirchstraße 51
45879 Gelsenkirchen
Tel. 0209/15806-0

Verantwortlich
Peter Spannenkrebs, Caritasdirektor

Redaktion: Julia Dillmann
Fotos: Julia Dillmann, Caritasverband GE oder
Angaben am Bild
Grafik, Layout, Satz, Realisation: brand.m GmbH
Designentwurf: www.verb.de
Druck: druckpartner GmbH, Essen
Auflage: 5.000 Stück
Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier